

Kleiderpflege

Anja Kregeloh

Zum Kleideralltag gehörten auch immer das Reinigen, Instandhalten und Aufbewahren der Kleidung. Bereits die Reinigung war jedoch keineswegs ein so alltäglicher Vorgang wie heute, da eine Wäsche bei vielen Kleidungsstücken aufgrund der verwendeten Materialien gar nicht möglich war. Ferner sind bei diesem Thema unterschiedliche Hygienestandards zu bedenken sowie der Umstand, dass einschlägige Aufzeichnungen und Dokumente weitestgehend oberflächliche Praktiken überliefern, von denen sich auch hier die mittel- bis unterschichtlichen Verhältnisse erheblich unterschieden. So sind bereits die größeren Wäschevorräte, von denen bei den wenigen Waschtagen im Jahr berichtet wird, zweifellos nur in einem wohlhabenden Milieu anzunehmen.¹ Für die Wäsche eigneten sich ohnehin in erster Linie Hemden und andere Kleidungsstücke aus Leinen, Baumwolle oder Barchent, die auch aufgrund des direkten Hautkontakts am schnellsten verschmutzten. Die Ober- und Überkleidung aus empfindlicheren Seiden- und Wollstoffen hingegen konnte nur ausgeklopft, ausgelüftet und mit pinselartigen, Oberflächen und Stickereien schonenden „Gewandtbürsten“ (Kat. 144, 145) ausgebürstet werden.² Oft waren diese Bürsten aufwendig und aus wertvollen Materialien gearbeitet oder dienten, mit Monogrammen versehen, als Hochzeitsgaben. Das Inventar des Grafen Anton Günther zu Oldenburg von 1663 verzeichnet etwa „Eine große Kleiderbürste mit einem Elfenbeinernen Handgriff“.³ Einige Inventare nennen dafür auch den Begriff „Ausreiben“, so etwa das Inventar der Barbara Keffer von 1544.⁴ Auch die zeitgenössische Bildpublizistik thematisierte diese Art der Kleiderpflege, wenn in dem Flugblatt „Drey arme hauß meyd klagen auch ...“ die eine Magd berichtet, dass sie für die Herrschaft „jr klaider auß reiben“ müsse.⁵

Waschen

Bereits aus dem Mittelalter sind Waschanleitungen für Unter- und Oberkleidung bekannt, zum Beispiel im „Nürnberger Kunstbuch“ des Dominikanerinnenklosters St. Katharina, einer Handschrift aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts.⁶ Wie genau und wann die ersten Versuche stattgefunden haben, dem Wasser, vorzugsweise weichem Regenwasser, Stoffe zuzusetzen, um den Schmutz besser aus Textilien zu lösen, ist unklar. Das älteste bekannte



Kleiderbürsten, Detail Kat. 147

Mittel zur Herstellung einer Lauge war Asche, die noch jahrhundertlang zur Seifenherstellung diente. Im 18. Jahrhundert ersetzte man die Asche durch Alaun, im 19. Jahrhundert durch Soda oder Borax. Ansonsten blieben die Waschmethoden über Jahrhunderte weitgehend unverändert. Zum Einweichen rieb man die Wäsche entweder mit Asche oder Seife ein und übergoss sie, in Kessel, Bottiche oder Fässer geschichtet, immer wieder mit erhitztem Wasser.⁷ Danach folgte der eigentliche Waschvorgang mithilfe von aus Fetten hergestellten Seifen oder, in Ermangelung dieser, mit Seifenkraut, geriebenen Rosskastanien, Rindergalle, gefaultem Urin, Schaf- oder Schweinekot als Waschmittel.⁸ Die mechanische Bearbeitung der nassen Wäschestücke durch Schlagen mit einem hölzernen Wäscheklopfer oder Bleuel auf einer flachen Unterlage, Reiben oder Bürsten sollte den Schmutz lösen, bevor die Wäsche zum Schluss in klarem, möglichst fließendem Wasser ausgespült wurde.⁹ Auf einem Blatt der alchemistischen Handschrift „Splendor Solis“ (Kat. 141) sind diese Vorgänge bildlich dargestellt, wenn auch vor idealisiertem Hintergrund.

Größere Wäschchen wurden zumeist von Lohnwäscherinnen durchgeführt.¹⁰ Die Hofstaatsordnungen König Ferdinands I. von 1527 unterscheiden diese in die für Kleidung zuständige „leib-weschin“ und die „mundt-weschin“, die sich um die Tafelwäsche kümmerte.¹¹ Wäschetafeln mit kleinen Abbildungen weißer Wäschestücke, neben denen die entsprechende Anzahl notiert werden konnte (Kat. 142), dienten der Zuordnung der Teile zu ihren Besitzern. Auch in patrizischen Haushaltsbüchern sind zahlreiche Informationen über Waschtage überliefert.¹² Anton Tucher etwa, Nürnberger Kaufmann und Ratsmitglied, notierte in seinem Haushaltsbuch, welche Kosten dafür anfielen. Ein Eintrag vom 8. Februar 1510 beispielsweise nennt „fur wax, hefen und 38 ð waschlun alles 20 \mathfrak{w} “, und am 15. Mai 1517 sind für „ein laugenwesch ... 4 weschin a 20 ð und mee ainer 40 ð, fur 2 kessel 70 ð und fur – maß pier 60 ð“, also auch die dafür nötige flüssige Verpflegung aufgeführt.¹³ Wenn gleich die Einträge bisweilen nur cursorisch erfolgt sind – und auch hier aus dem ober-schichtlichen Milieu stammen –, lassen sie erahnen, dass in der Regel mehrere Monate zwischen den Waschtagen lagen. Meist fanden sie offenbar im Haus Tuchers statt, wofür er nach und nach Ausrüstung anschaffte, etwa „ein kupfferen wannen czu laugen“.¹⁴ Er unterschied zudem zwischen „waschen, außlaugen und saiffen“.¹⁵ Hin und wieder gab es auch „allerlai leinbet czu plaichen“.¹⁶



1 Wismuttäfelchen mit Weibermacht-Darstellung, dat. 1583. GNM, Gm 2195

Zum Bleichen der Wäsche wurde diese in der Sonne ausgebreitet und hin und wieder mit Wasser besprengt, was die aufhellende Wirkung des Sauerstoffs erhöhte. In vielen Städten standen dafür gesonderte Bereiche, meist in der Nähe eines Flusses, zur Verfügung. Gewerbliche Bleichen, in der Regel mit einem Waschhaus verbunden, gab es etwa in Chemnitz und Wuppertal bereits im Mittelalter, in Ostwestfalen seit dem 16. Jahrhundert.¹⁷ Besonders in Flandern und den Niederlanden wuchs ab den 1660er Jahren die ökonomische Rolle des Gewerbes so sehr, dass etwa David Teniers d. J. die flandrischen Leinenbleichen und Jacob Isaacksz. van Ruisdael sowie Rembrandt die Haarlemer Bleichen auf Gemälden festhielten.¹⁸ Bei Ruisdael und Rembrandt traten die arbeitenden Menschen zugunsten des Landschaftseindrucks in den Hintergrund. Die luftigen, lichtdurchfluteten Wiesen, auf denen die weißen Leinenbahnen leuchteten, kamen dem niederländischen moralischen Ideal der Reinlichkeit entgegen und präsentierten zudem den Wohlstand derer, die sich solche reinweißen Tuche leisten konnten.¹⁹

Wäschewaschen und Bleichen waren Frauenarbeiten, Männer halfen höchstens beim Ausbringen von Wassereimern zum Befeuchten der ausgebreiteten Wäsche. Das Zusammentreffen der Frauen eines Ortes an den Waschplätzen am Fluss führte dazu, dass den Wäscherinnen schon im 16. Jahrhundert Schwatzhaftigkeit unterstellt wurde, die man oft – wohl auch aufgrund des ihnen nachgesagten hohen Alkoholkonsums – mit einer unsoliden Lebensweise in Verbindung brachte.²⁰ So verwundert es nicht, dass das Thema des Wäschewaschens in Darstellungen eines negativ konnotierten „Weiberregiments“ Eingang fand. In der als „Verkehrte Welt“ angesehenen Gesellschaft gewann die Frau den Kampf um die Herrschaft im Haus und machte den Mann lächerlich. Auf Spielkarten mit Bildern dieses Themas und einer wohl 1536 entstandenen Illustration von Hans Schäuufflein zu dem verlorenen Gedicht „Der Windelwäscher“ von Hans Sachs droht eine Frau mit erhobenem Stock, ihren Mann zu ohrfeigen, wenn er nicht richtig wäscht.²¹ Die Darstellung des Paares auf einem 1583 datierten Täfelchen mit Wismut- und Temperamalerei (Abb. 1) zeigt weniger Aggression, veranschaulicht aber die Verweiblichung des jungen Mannes, der mit einer Schürze angetan die auf einer Waschbank liegende Wäsche mit dem Wäscheklopper bearbeitet. Die Frau in rotem Rock, kurzärmeligem Wams, weißem Hemd und verzierter Schürze zeigt dabei auf ihn. Ein Spruchband darüber erläutert die Szene: „Erstlich war/ich Hans Fristher Knecht Itz dier/die windel nit was recht Anno 1583“.²²

Vermeidung von Seuchen

Lange sah man das ordentliche Auslüften der Kleidung Kranker als ausreichenden Schutz vor der Verbreitung von Keimen an.²³ Aus wirtschaftlichen Gründen waren die Hinterbliebenen etwa von Pesttoten meistens darauf angewiesen, die Kleidung ihrer verstorbenen Angehörigen weiterzuverkaufen, sodass die Städte dafür Verhaltensregeln erließen. In Nürnberg etwa sollten die waschbaren Kleidungsstücke nur flussabwärts außerhalb der Stadt gewaschen werden; die Wäscherinnen bevorzugten sonst offenbar Plätze oberhalb der Stadt, an denen das Wasser noch nicht durch Abfälle verunreinigt war.²⁴ Der im Kampf gegen die Pest engagierte Tiroler Arzt Hippolyt Guarinoni hingegen gab in seinen 1612 veröffentlichten Pestilenz-Guardien (Kat. 143) wesentlich strengere Verhaltensregeln im

Umgang mit der Kleidung der Erkrankten und Verstorbenen vor. Er empfahl, die Textilien mit „Salzsur“, Schwefel, Essig, Salzdampf und Rauch zu behandeln.²⁵ Es ging ihm vor allem um den Schutz der Krankenpfleger, Priester, Hebammen und anderen Personen, die mit Kranken umgehen mussten, aber auch darum, wie man die „infierten Kleider/Betlein: unnd ander Gewandt [...] (da mans dem Fewr zuverzehren/Armut halber nicht geben kann) von innhabenden Gifft säubern/und sicherlich brauchen möge“.²⁶

Glätten und Stärken

Der Eintrag im Haushaltsbuch des Anton Tucher „het ein wesch und czu mangeln“ verweist auf das Glätten der Textilien nach dem Waschen.²⁷ In der Frühen Neuzeit gab es dafür die „Wäschpreß“ oder die „sturtzpreß“, Geräte zum Glätten von Bett- und Tischwäsche sowie von Hauben.²⁸ Weit verbreitet waren Mangelbretter, über die man die auf eine Holzrolle gewickelte Wäsche rollte.²⁹ Zum Glätten von dreidimensionalen Kleidungsstücken waren diese Verfahren allerdings nicht geeignet, weshalb man dafür metallene Bügeleisen, auch Platteisen oder Platte genannt, verwendete.³⁰ Seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts konnten ein Kern aus glühendem Eisen hineingeschoben oder bei den französischen Eisen glühende Kohlen eingefüllt werden.³¹ Alternativ dienten die schon seit dem frühen Mittelalter bekannten Glättsteine aus Glas nicht nur zum Glätten von Stoffen, sondern auch dazu, die Oberflächen glänzend zu reiben (Kat. 135). Für das Einlegen der kleinen Falten von Frauenschürzen, Hemden und Ähnlichem verwendete man sogenannte Feltelpretter und Eisen.³² Halskrausen ondulierte man mit speziellen konisch geformten, erhitzten Rundeisen, mit denen man auch in die Falten der Krausen gelangte (Kat. 77, 78). Vor dem Glätten wurden Textilien aus Baumwolle und Leinen meist mit Weizen-, Kartoffel- oder Reisstärke getränkt, damit sie Stand bekamen und Schmutz abwiesen. Um der Wäsche einen weißeren Anschein zu geben, entwickelte sich in England ein Verfahren, der Stärkelösung Blauzusätze aus Smalte oder anderen blauen Pigmenten zuzufügen.³³

Aufbewahren

Zur Aufbewahrung der frischen Wäsche dienten lange Zeit vor allem hölzerne Truhen. In einigen Fällen waren es die gleichen Behältnisse, die auch zum Transport auf Reisen dienten. Das Inventar des Grafen Oldenburg nennt etwa einen „Reisekasten“, in dem „allerhandt Comediantenkleider ... Zu nichts mehr nutzend“ enthalten sind.³⁴ Im Bestand des englischen Königs Heinrich VIII. fanden sich zahlreiche „coffers“ zum Verstauen und Befördern seiner Kleidung.³⁵ Jutta Zander-Seidel wies bereits im 16. Jahrhundert den Gebrauch von schrankähnlichen „Gewandkaltern“ in Oberschichtlichen Nürnberger Inventaren nach.³⁶ „Pogen zu Claidern“ oder „Henngkpögen“, wohl die Vorläufer heutiger Kleiderbügel, konnten mit Hilfe von Bändern an einer Haltestange befestigt werden und somit dem Aufhängen von Kleidung dienen, wie etwa auf Schneiderdarstellungen im Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu sehen.

Besonderes Augenmerk galt dem Schutz der Kleidung vor Staub, Feuchtigkeit, Mäusen und Insekten. Um Wasserdampf von den Textilien fernzuhalten wurden bisweilen sogar Feuer in den Kleiderkammern angezündet und die Kleidungsstücke auf Leinen gehängt.³⁷ Duftende Pulver, im Inventar der englischen Königin Elizabeth I. „sweet powder“ genannt und mehrmals im Jahr in Form von geriebener Iriswurzel oder mit Damaszener Rose parfümiertem Pulver pfundweise gekauft, wurden in Beuteln oder Kissen zwischen die Kleidung gelegt und sollten nicht nur deren Geruch verbessern, sondern auch Insekten abwehren.³⁸ „Schmeckende Handschuhe“, bei denen von parfümiertem Leder auszugehen ist, verzeichneten etwa Nürnberger Inventare. Besonders wertvolle Kleidungsstücke hüllte man in eigens angefertigte und bisweilen reich verzierte Kleidersäcke.³⁹

- 1 Vgl. Grün 1978, S. 10. – Vgl. Frey 1997, S. 78.
- 2 Vgl. Arnold 1988, S. 234. – Hayward 2007, S. 147.
- 3 Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Best. 20 – 33, A I, Nr. 2, zit. nach Heinemeyer 1998, S. 46.
- 4 StaN, LI 4, fol. 21r – 23.
- 5 Holzschnitt mit Typendruck, Erhard Schön, Text von Hans Sachs, 1530.
- 6 Stadtbibliothek Nürnberg, Ms. cent. VI, 89.
- 7 Siehe auch Grün 1978, S. 14 – 18.
- 8 Vgl. Barleben 1951, S. 4 – 16. – Grün 1978, S. 19 – 23.
- 9 Vgl. Grün 1978, S. 24 – 41, erklärt anhand von im bäuerlichen Bereich erhaltenen Verfahren. – Benker 1976, S. 97.
- 10 Grün 1978, S. 45 – 56.
- 11 Zit. nach Grün 1978, S. 48.
- 12 Siehe auch Zander-Seidel 1990, S. 333.
- 13 Zit. nach Loose 1877, S. 24 – 25, 48.
- 14 Zit. nach Loose 1877, S. 79.
- 15 Zit. nach Loose 1877, S. 55.
- 16 Zit. nach Loose 1877, S. 79.
- 17 Siehe auch Schlicht 2010, S. 55 – 60, S. 115 – 121.
- 18 Vgl. Stone-Ferrier 1985, S. 129.
- 19 Vgl. Lorenz-Schmidt 1998, S. 184 – 185.
- 20 Vgl. Barleben 1951, S. 45.
- 21 Coburg, Kupferstichkabinett, Kunstsammlungen der Veste Coburg. Siehe auch Lorenz-Schmidt 1998, S. 175 – 176, Anm. 60.
- 22 Germanisches Nationalmuseum, Gm 2195.
- 23 Vgl. Zander-Seidel 1990, S. 286.
- 24 Z.B. Staatsarchiv Nürnberg, Nürnberger Mandate 1491 – 1549, Bd. A, fol. 183r – 184r. Ordnung, wie es In den Sterbsleufften alhie söll gehalten werden. 13. November 1543. Siehe auch Zander-Seidel 1990. – Lorenz-Schmidt 1998, S. 171.
- 25 Guarinonius 1612, S. 62.
- 26 Guarinonius 1612, S. 134.
- 27 Zit. nach Loose 1877, S. 37.
- 28 Vgl. Zander-Seidel 1990, S. 286, 332.
- 29 Siehe auch Benker 1976, S. 98. – Barleben 1951, S. 39 – 40.
- 30 Vgl. Barleben 1951, S. 42.
- 31 Vgl. Heege/Steppuhn 2002, S. 291.
- 32 Vgl. Zander-Seidel 1990, S. 286.
- 33 Vgl. Barleben 1951, S. 43 – 44.
- 34 Zit. nach Heinemeyer 1998, S. 45. Vgl. auch Arnold 1988, S. 232.
- 35 Vgl. Hayward 2007, S. 147 – 149.
- 36 Zander-Seidel 1990, S. 283 – 284.
- 37 Arnold 1988, S. 232.
- 38 Arnold 1988, S. 232. Vgl. auch Hayward 2007, S. 150.
- 39 Arnold 1988, S. 233.